



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Steinthal über den Sozialismus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

liberalen Opposition Anklang und Beistand finden. Bis jetzt hat die Mehrheit der liberalen Partei es nicht gerade eilig gehabt, sich für eine Politik zu erklären, welche unter allen Umständen die Unteilbarkeit des vereinigten Königreiches gefährden muß.



## Steinthal über den Sozialismus.



Professor Steinthal hat in den letzten Jahren sich mit Vorliebe ethischen und religionsphilosophischen Fragen zugewandt, offenbar um seiner eignen Persönlichkeit willen. Eine solche Motivierung seiner wissenschaftlichen Arbeit, das Geständnis, daß mit dem zunehmenden Alter sich gewisse Probleme ethisch-religiöser Natur mehr als sonst aufdrängen und zum Abschluß kommen möchten, hat immer etwas Bewegliches und Anziehendes. Sein neues großes Werk nun, die Allgemeine Ethik (Berlin, Georg Reimer) regelrecht zu besprechen, würde über den Rahmen der Grenzboten hinausgehen. Aber in dem genannten Werke befindet sich ein Exkurs, der eine Zeitschrift näher angeht; es ist der Exkurs über den Sozialismus. Auf diesen aufmerksam zu machen, wird uns gestattet sein, zumal da wir von vornherein unterrichtet werden (S. 265), daß Steinthal nicht einen sonst breitgetretenen Pfad geht und einer Parteifahne folgt, sondern in eignen Wegen wandelt. „In wie weit ich mit irgendeinem der Sozialisten und Kommunisten übereinstimme, weiß ich nicht; ausdrücklich aber muß ich den Leser bitten, alles, was er anderweitig über sozialistische Lehren gehört haben mag, einstweilen zu vergessen und mit meinen Gedanken nichts zu vermischen, was diese weit von sich abweisen.“

Wir bemerken bald, daß Steinthal, ebenso wie sein verstorbener Freund F. A. Lange in Marburg und manche andre kundige Männer, einer bevorstehenden sozialen Umwälzung mit ziemlicher Sicherheit entgegen sieht. Denn S. 19 beschreibt er den Antrieb, der ihn mit auf die ethische Forschung gebracht hat, und sagt, daß „wir alle eine große, radikale Umwälzung der Eigentums- und Lohnverhältnisse mit Gewißheit vorausssehen.“ Er sieht darin eine Umgestaltung unsers gesamten ethischen Lebens so tiefgreifender Art, daß die Weltgeschichte ihr kaum eine gleich bedeutsame an die Seite zu stellen habe; insbesondere kommt nach seiner Meinung die Aufhebung der Sklaverei und Leibeigenschaft diesem sozialistischen Unternehmen weder an Bedeutsamkeit noch an Schwierigkeit gleich.

Das spannt unsre Erwartung von dem Exkurs ziemlich hoch. Indes thun wir gut, keine aufregenden Darstellungen bei ihm zu erwarten; er ist Philosoph, und in einer allgemeinen Ethik hat er das Recht und die formale Pflicht, den Gegenstand nur so weit zu verfolgen, daß die Grundzüge klar werden. Wir dürfen es daher nicht tadeln, wenn er zuweilen einen Gedanken da abbricht, wo er für den Kenner erst recht anfängt, interessant zu werden. In diese Grundzüge des Sozialismus wollen wir denn auch zunächst eindringen und den eigentümlichen Sozialismus, wie ihn Steinthal ethisch konstruirt und heranzwünscht, zu verstehen suchen.

Die Hauptsache des Sozialismus ist ihm, daß „der Marktpreis getilgt und lediglich der Wert hervorgekehrt werde.“ Das ist noch dunkel. In dem Marktpreise, der aus drei Momenten, dem Stoff an sich, dessen Herbeischaffung und der Menschen-Arbeitskraft, bestehen soll, sieht Steinthal eine Würdelosigkeit der Betrachtung. „Der Mensch wird entwürdigt, wenn seine Arbeitskraft mechanisch wie eine Sache im Preise abgeschätzt und bezahlt wird; darüber wird der über allen Preis erhabne Wert des sittlichen Menschen vergessen.“ Denn Steinthal sagt: der Wert wird niemals bezahlt; wie er aus der Idee stammt, nur idealen Sinn hat, so kann er nur ideal „verdankt“ werden. Der Preis ist lediglich das Erzeugnis einer Verlegenheit in Folge des Eigentumsrechtes. Der Mensch erniedrigt sich dazu, seine Kraft als bloß mechanische Kraft nach dem Preise abschätzen zu lassen, weil er eines Dinges bedürftig ist, das sich im Besitze eines andern befindet und das er nur durch Tausch erlangen kann. Diese Erniedrigung der Menschenwürde wird aufhören, wenn nach Aufhebung des bisherigen Eigentumsrechtes dem Menschen alles, dessen er bedarf, gesichert sein wird. Dann wird die menschliche Arbeit ethisch gewürdigt wie vollzogen sein, als Aufopferung der Einzelkraft für die Gesamtheit.

Der sogenannte Kollektivstaat mit seiner Abschätzung der Arbeitszeit und Bezahlung durch Magazinanweisungen würde nach Steinthal nicht besser sein als die jetzige Einrichtung. Es würde immer der Preis in Betracht kommen, und dieser soll nach seiner Ansicht völlig schwinden. „Jeder Bürger erhält von der Gesellschaft an Nahrung, Kleidung, Wohnung genau so viel, als er braucht, nicht mehr und nicht weniger, und zwar garnicht als Preis und Lohn für seine Arbeit, sondern lediglich zur Erhaltung seines Lebens im Dienste der Gesellschaft. Ob er durch seine Geschicklichkeit bessere Werke und obendrein noch mehr liefert als alle andern: er erhält darum nicht mehr als diese, der eine wie der andre wird kurzweg erhalten.“ Er begnügt sich für seine höhere Arbeitsleistung mit der Anerkennung, die ihm zu Teil wird, mit einem idealen Lohne also.

Wleiben wir hier einen Augenblick stehen. Fragen wir, ob wir so etwas in uns erlebt haben, wie es hier von dem Herabwürdigen des Menschen durch den Preis seiner Leistung gelehrt wird. Nehmen wir einen Beamten an, der schon jetzt im Dienste der Gesellschaft arbeitet. Der eine erhält 1000 Mark,

ein anderer 3000, 5000, 15000 Mark Gehalt. Sehen sich diese Männer als Herabgewürdigte an? Glauben sie, daß der Staat mit dieser Gehaltszahlung sie nach ihrem persönlichen Werte abschätze? Es ist vielmehr so, daß sie schon jetzt glauben, der Staat und die Gesellschaft können sie garnicht bezahlen. Steinthal sagt, der Arbeiter solle schon heute bedenken, daß er unbezahlbar sei, und solle nicht denken, er sei nur dem Preise nach nicht genug bezahlt. Aber so denkt schon jetzt jeder Beamte mit Fug und Recht, obwohl er das jetzige Lohnverhältnis billigt. Die Sache ist so, wie uns scheint, daß die von christlichen Sozialisten energisch bekämpfte Ansicht, die Arbeit sei nur Waare, in der That niemals eine vollständige Definition der Arbeit gewesen ist. Die Arbeit ist auch Waare, aber sie ist mehr als Waare. Ergiebt sich die Notwendigkeit, die Arbeit, die nach der einen Seite wirklich eine Waare ist, gegen andre nach einer Werteskala abzuschätzen (und bei dieser Abschätzung wird die ideale Natur der Bedürfnisse freilich an einer gewissen Unsicherheit nicht vorbeikommen), so bleibt die andre Seite der Arbeit völlig unangetastet. Kurz, das Motiv, welches zur Abschaffung des Preises und weiterhin des Eigentums drängen soll, lebt vielleicht in dem Gefühle des einen oder andern, aber als allgemeines Erlebnis läßt es sich nicht bezeichnen; somit wird es nicht eine allgemeine Grundlage eines so schwierigen Neubaus der Gesellschaft abgeben können.

Sollte nicht vielmehr die Herabwürdigung des Menschen bei der beabsichtigten Einrichtung größer sein? Nach Steinthal giebt die Gesellschaft jedem das, was er braucht, nicht mehr und nicht weniger. Ob er etwas leistet und wie viel und wie gutes, ist dabei nicht entscheidend. Er soll leben, um für die Gesellschaft gleichsam als Beamter derselben wirken zu können. Tausende von Gesellschaftsgliedern sind thätig, bei den Einzelnen die Arbeiten, die sie natürlich nach Lust, Kraft und Neigung in Fülle der Gesellschaft darbieten werden, abzuholen und ihnen dafür die Subsistenzmittel, die sie und die Ihrigen brauchen, zu bringen. Wer stellt aber fest, was ich brauche? Denken wir uns, ich wollte für meine Tochter zu ihrer musikalischen Ausbildung einen Flügel von der Gesellschaft haben, oder ich wollte zu meiner Ausbildung eine Reise nach Rom machen, oder mir zu meiner ästhetischen Bildung Rafaels Disputa ausbitten: wer soll darüber entscheiden, ob ich das brauche? Wo soll ich in der sozialistischen Ordnung der Gesellschaft nur den Mut hernehmen, dergleichen zu verlangen? Professor Steinthal sagt, die absolute Gleichheit sei eine Thorheit, von der sich der Sozialist freihalten müsse. „Der Schmied und der Schneider, der Ackerbauer und der Gelehrte müssen verschieden behandelt, verschieden ernährt, gekleidet, eingehäuft werden.“ Ganz gut, aber es bleibt immer die dringliche Frage übrig, wer soll das bestimmen, wie ich nach meiner Natur verschieden behandelt werden soll, wie gekleidet und wie untergebracht? Soll das die Gesellschaft thun? kann sie es? Ist es nicht eine traurige Unfreiheit und Herabwürdigung, wenn mir so alles vorgeschrieben werden darf? Vielleicht hätte

Steinthal hierauf manches Treffliche zu erwiedern, wenn er ins einzelne hätte eingehen dürfen. Vorläufig aber kommt uns seine ideale Einrichtung als eine Kombination vor von Unterstützungs-Wohnsitzgesetz und Arbeitshaus, mit Abteilungen für junge und alte Arbeiter, nach Berufsarten in einige hundert Stuben gesteckt und mit ähnlichen Apparaten ausgestattet, nicht sehr verschieden von den Phalansterien Fouriers. Dieser Phantast glaubte, die 2000 Menschen der Arbeitskolonie würden jeder nach seinem Ingenium so eifrig für das Wohl aller arbeiten, daß sie sich kaum  $4\frac{1}{2}$  bis  $5\frac{1}{2}$  Stunden Schlaf gönnen würden. Es kam ganz anders. Vielleicht kam der ideale Schwärmer nur zu früh, aber auch jetzt sehen wir keine Möglichkeit ab, wie die Gesellschaft es fertig bringen soll, uns das Maß dessen, was wir brauchen, vorzuschreiben, ohne uns weit mehr herabzuwürdigen, als es jetzt geschieht, wo eine Staatsbehörde oder ein Arbeitgeber unsre Arbeitsleistung, soweit sie abschätzbare Güter schafft, taxirt und vergütet, und uns zu bestimmen überläßt, was wir brauchen und in welchem Maße wir das, was wir brauchen, uns beschaffen können.

Auch Steinthal verkennt nicht, daß seinem idealen Sozialismus einige Bedenken gegenüberstehen. Er läßt sich entgegenen, daß bei der Aufhebung des Preises, des Eigentums, des Handels der Einzelnen z. B. die Gerechtigkeit, der egoistische Trieb wenig Entwicklung finde; auch das Wohlwollen finde wenig materielle Anwendbarkeit, wenn die Gesellschaft alles thue. Auch sei es sonderbar, wenn der Mechanismus des Verkehrs, der z. B. in der jetzigen Versorgung der großen Städte so vieles ohne allen Geist thue, durch eine ungeheure bewusste Arbeit der Gesellschaft ersetzt werden solle. Auch läßt er die Zweifel durchblicken, die man in die Weisheit, Gerechtigkeit und Opferfreudigkeit des vorschwebenden idealen Sozialismus setzen kann. Ebenso giebt er zu, daß in dem neuen Reiche jeder Mißgriff der spendenden Vorsehung viel schwerere Folgen nach sich ziehen müsse als in der gegenwärtigen Einzelwirtschaft. Aber alle diese Bedenken wiegen für ihn nicht schwer. Daß in dem idealen Sozialismus das Schlechte der menschlichen Natur nicht aufhören wird, versteht sich bei ihm von selbst, aber viele Gelegenheit zur Teufelei werde verschwunden sein. „Die Bürger der Zukunft werden sittlicher leben als wir, wiewohl sie nicht besser sein werden als wir; wie wir nicht besser sind als unsre Ahnen und doch in höherer Sittlichkeit leben.“ Er ist nicht besorgt, daß der Gelehrte künftig weniger der Wahrheitsforschung dienen werde, der erfinderische Kopf aufhören werde zu experimentiren und zu grübeln, auch die Mittel dazu würden ihm, meint Steinthal, nicht versagt werden. Auch Kaufleute und Künstler werden ihre Verwertung im idealen Sozialismus, wie es scheint, sicher finden, wenn auch in etwas andrer Weise.

Schon in dem Bisherigen zeigt sich, daß uns Steinthal mit Grund gewarnt hat, ihn nicht mit den gewöhnlichen Sozialisten zu verwechseln. Wenn er in gewisser Beziehung radikalere Ideen verfolgt, so ist in andrer Beziehung

sein Projekt für viel harmloser zu erachten. Dies letztere geht besonders aus den sonderbaren Grundsätzen hervor, die er bei der Einführung des idealen Sozialismus beachten wissen will. Hier zeigt sich aufs deutlichste, daß der Verfasser von Bebel und Konforten nicht anerkannt, sondern nur als Kuriosität angesehen werden kann.

Er sagt zunächst, kein sittlicher Bestand in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Welt dürfe absichtlich vernichtet werden, das Unsittliche aber dürfe man nur gewähren lassen, weil es sich ja selbst zerstöre. So werde man mit Ruhe, Stille und Allmählichkeit, aber unaufhaltsam und ohne Rückschläge, zum Sozialismus kommen. Der Sozialismus werde überhaupt nicht gemacht, er werde von der Gesellschaft geboren und, wenn sie sich weise verhalte, ohne besondere Geburtschmerzen. Nicht bloß die Einstimmigkeit der Bürger, sondern mehr noch: die Übereinstimmung der sämtlichen Kulturvölker müsse dem Eintritte des idealen Sozialismus vorausgehen, ja auch eine vollständige Statistik der Bedürfnisgüter müsse erst ermöglicht werden. Ein zweiter Grundsatz ist, daß nicht der Staat, sondern die Gesellschaft den Sozialismus der Zukunft leiten müsse. Staatssozialismus sei ein Widerspruch in sich, die völlige Verkehrung des sozialistischen Gedankens. Der sozialistische Staat ist Steinthal ebenso sehr Unnatur, wie Aufhebung aller Humanität. Er will also von einem Mostschen oder Bebel'schen Staate nichts wissen. Der Grund dafür liegt in seiner Auffassung des Rechtsstaates, worüber wir noch zu reden haben werden. Ein dritter Grundsatz warnt vor Selbsttäuschung. Wenn auch der beabsichtigte Umschwung der größte sei, den die Weltgeschichte bisher gesehen habe, so müsse man doch an das Gute der Gegenwart anknüpfen, den Baum unsers Lebens nicht umhauen. Jede sittliche That stärke schon jetzt das Gute und entziehe dem Bösen Saft und Kraft. Insbesondere sei es eine Illusion, wenn man meine, man werde künftig weniger zu arbeiten brauchen. „Es wird gewiß einen Normalarbeitstag geben, aber berechnet für opferwillige Arbeiter.“ Ob der gewünschte ideale Sozialismus die Menschen glücklicher machen werde, kümmert Steinthal nicht, aber er glaubt es nicht. Der Sozialismus werde jedoch „kommen, wenn und weil der Mensch aus sittlichem Triebe durch sittliche That ihn herbeiführen werde.“

Sein Schlußwort erhebt sich zu schöner Wärme. Er sagt: „Für heute ist die Losung: Innerlich frei sein, Nichtigkeiten verachten und die Not bekämpfen, so sehr man kann; wo aber die Kraft versagt, sie ertragen. Auch im sozialistischen Leben wird es Not und Schmerz geben, wovor keine menschliche Sorge, keine Weisheit und Güte schützen kann. Die Kraft zum Ertragen dürfen wir nicht erschaffen lassen, jede Verweichlichung ist der Selbstverleugnung feind, und ohne Selbstverleugnung kein Sozialismus. Je eindringlicher die Predigt der Selbstverleugnung erschallen wird, je kräftiger, je opferfreudiger dieselbe sich bethätigen wird, umso eher wird ein erwünschtes Ziel erreicht werden, ohne

irgendwelche Störung der sittlichen Ordnung.“ Auch hier ist wieder ein Anklang zu finden an F. A. Lange's letzte Kapitel in der „Geschichte des Materialismus.“ Lange hielt es nicht für möglich, den sozialdemokratischen Ansturm zu vermeiden, ohne eine große sittliche Idee und Opfer. Ganz ähnlich soll sich nach Steinthal der ideale Sozialismus einführen, der ja auch ganz gegen das Rezept der roten Partei sich ohne die Erschütterungen des ganzen Lebens verwirklichen soll.

Wir haben damit den Exkurs über den Sozialismus zur Darstellung gebracht. Nur einige Folgerungen müssen wir noch nachtragen, die der Verfasser aus seiner sozialistischen Versorgung durch die Gesellschaft zieht. Wo er von der Ehe spricht, bemerkt er, daß ihr Wesen umso reiner zur Erscheinung komme, je weniger die Thätigkeit des Mannes für das Bedürfnis der Familie zu sorgen habe, also am reinsten in der sozialistischen Einrichtung. Denn dann habe die Frau dem Manne für nichts weiter zu danken als für ihn selbst, und umgekehrt. Für den Unterhalt sorgt ja die Gesellschaft. Auch der Umstand, daß die Unverheirateten nur um ihres Unterhaltes willen die Ehe wünschen, fällt dann weg; denn es muß ja sozialistisch auch für sie gesorgt werden. In Bezug auf die Ansicht von der reinsten Erscheinung der Ehe möchte man wiederum Steinthals Meinung an die eigne innere Erfahrung als Maßstab legen. Ist es wirklich so, daß ein junges Paar, das nicht durch seine Arbeit, aber unter Voraussetzung seiner freien Arbeit, von irgendeinem andern gerade so viel geschenkt erhält, als es braucht, ohne seine Lage verbessern zu können, das Glück der Ehe am reinsten genießt? Ich kann dazu nicht ja sagen, obgleich ich sehr wünsche, daß durch Erbe, Rentenversicherung und, um mit Schöffle zu sprechen, durch „Widmungskapitalien“ die äußere Lage der Familie noch gegen die Zufälle des Arbeitsverdienstes geschützt werde. Aber auch abgesehen von diesem Umstande komme ich nicht über den ersten Fehler der Steinthalschen Konstruktion hinaus, über die Abhängigkeit von der aussteilenden Willkür der Gesellschaft, die sich bei der Bestimmung desjenigen, was die Familie braucht, noch schwereren Aufgaben gegenüber findet, als gegenüber dem Bedarf des Einzelnen. In so vielem bleiben wir von der Gesellschaft abhängig, stets und überall, aber es ist ein erdrückender Gedanke, in allen täglichen Subsistenzfragen nicht etwa von der mystisch gedachten Gesellschaft, sondern von einer Organisation bestimmter Gesellschaftsglieder, konkreter Mitbürger schlechterdings abhängig zu sein. Selbst in dem von Schöffle gezeichneten Kollektivwirtschaftssystem kann mehr Freiheit in der Befriedigung meines Bedarfs walten, mehr Selbstverantwortlichkeit, mehr Energie des Handelns geweckt werden als in diesem idealen Sozialismus Steinthals. Und wegen dieses Grundfehlers wird dieser Sozialismus in den mittlern bürgerlichen Klassen, in den Klassen, die schon den Wert freier Lebensführung schätzen gelernt haben, wenig Zustimmung finden.

Es war von vornherein unsre Absicht, nur den vielerwähnten Exkurs

zu besprechen. Aber auch die scharfe Zurückweisung des Staatssozialismus verdient doch noch eine kleine Erörterung. Steinthal gehört, wie wir gesehen haben, nicht zu den Individualisten, wie sie gewöhnlich mit dem Begriffe des Manchesterturnus zusammengedacht werden, aber dem Manchesterturne gehört er dennoch an, insofern dieses dem Staate nur die Handhabung des Rechtes zumißt und die Gesellschaft ihre sonstigen Geschäfte besorgen läßt. Das ist auch Steinthals Ansicht, und sie tritt hie und da sogar leidenschaftlich hervor. Es ist ganz deutlich, daß es Gemütsache bei diesem hervorragenden Denker ist, den von ihm und Lazarus so viel besprochenen Begriff des objektiven Geistes auch dadurch zu verherrlichen, daß er ihm in der Regelung der Gesellschaft wunderbare Leistungen zu gute schreibt. Dazu kommt noch, daß der von ihm viel verehrte und zu hellerem Verständnis gebrachte Wilhelm von Humboldt in seinen Jugendaufsätzen die Wirksamkeit des Staates in außerordentlich enge Grenzen einschließt. Alles dies mag aus den etwas erregten Äußerungen Steinthals gegen die soziale Thätigkeit des Staates heraussprechen. S. 235 sagt er: „Der Staat hat sich um gar keine Interessen irgendeiner Person oder eines Vereins weiter zu kümmern, als daß er ihr Recht schützt und sie hindert, andre Rechte zu verletzen. Er ist ganz unfähig, mehr als dies zu leisten, und wird immer fehlgreifen und durch Mißgriffe die Sache schädigen, wenn er sich in die Interessen selbst mischt, statt ihre Förderung den Einzelnen und den Vereinen zu überlassen.“ So denkt die fortschrittliche Partei im ganzen auch. Ich würde sagen, sie geht nicht einmal so weit, aber ein großer Unterschied ist nicht vorhanden. Denn bei Steinthal finden sich so gut wie bei Eugen Richter auch anders klingende Maximen. So sagt er z. B. S. 239, daß „der Staat, überhaupt der umfassendere Verein, keine Pflicht übernehmen, keine Arbeit ausführen soll, welche von dem engern Vereine oder von dem Einzelnen recht wohl zweckmäßig und erfolgreich ausgeführt werden kann.“ So denken auch ganz andre Männer, wie Hermann Schulze (in seinem Preussischen Staatsrecht, Einleitung, S. 137). Aber nur eine einseitige manchesterliche Richtung, wie sie sich bei den Staatsrechtslehrern wohl nicht mehr findet, kann mit Steinthal (S. 237) behaupten, daß „der Staat, der für uns sorgt und unsre Geschäfte vollzieht, unser Feind ist und sich selbst, der Pflege des Rechtes, untreu wird.“ Oder (S. 238): „Der Staat soll nicht herrschen, denn man herrscht nur über Feinde. In den Gesetzen des herrschenden Staates kann der Bürger nicht sein Recht sehen, und kann er sich da nicht widersetzen, so wird er sich kriechend oder murrend unterwerfen.“ Der Staat steht Steinthal nur darum als ein besondrer da, weil er alle Vereine und alle Einzelnen in ihren Rechten sichern soll; er steht aber an Wert nicht über ihnen. „Der Staat soll als für sich bestehende Macht gänzlich aufgehoben werden und die freie Gesellschaft der Bürger an seine Stelle treten.“ Dabei leugnet Steinthal nicht die Unentbehrlichkeit des Staates. Wie gesagt, wir halten alle diese Versuche, den Staat

herabzudrücken, für persönliches Kolorit, nicht für Steinthals eigenste sozialpolitische Überzeugung. Insbesondere ist mit dem Gegensatz von Recht und Interesse nichts anzufangen. Wenn die jüdische Rechtsgesellschaft den Geldbesitzern das Zinsennehmen den Landsleuten gegenüber verbot, die mittelalterliche das Zinsennehmen überhaupt, so wurde beidemale das Interesse einer großen Gruppe von Menschen und Vereinen verletzt. Ist es nun ein Gewinn, wenn ich dafür sage, die Rechtsgesellschaft habe dabei garnicht auf das Interesse gesehen, sondern nur das Recht von Einzelnen oder Gruppen gegen das Recht anderer geschützt? Das positive Recht, mit dem es der Staat ja eben zu thun hat, ist fast überall nur eine Abwägung der verschiedenen Interessen, und gerade das modernste Recht, das den Einzelnen gegen die Verwaltung selbst schützt, kann ohne den Begriff des Interesses nicht gedacht werden. Es ist außerdem auffallend, wie ganz andre Fähigkeiten der Gesellschaft mit ihren vielen Vereinen und dem Staate, dem Rechtsvereine, von Steinthal zugeschrieben werden. Dieser, dessen Wirken schon aus langer Zeit bekannt ist und der in der That ja durch seine allmächtigen Eingriffe öfters geschadet hat, wird möglichst herabgewürdigt, die Gesellschaft aber, deren Wesen völlig mystisch ist — wir sagen es trotz Schölzer, Mohl und Herbart —, soll dagegen alles Schöne leisten. Man kann einem so komplizirten, tiefsinnigen Wesen ja alles Gute zutrauen, und gewiß, wir dürfen uns die Unterscheidung zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Staat nicht wieder entreißen lassen. Aber Steinthal und die Manchesterleute werden uns nie überzeugen, daß der Staat sich vor der Gesellschaft zurückziehen müsse. Es finden sich im Gegenteile jetzt mehr und mehr Stellen, wo die Gesellschaft nicht imstande ist, die Dinge selbst richtig zu ordnen. Die Post, die Eisenbahnen, das Heerwesen, die Fabrikaufsicht, das Schulwesen sind bei uns glücklicherweise nicht mehr Vereinskache. Zu diesen Dingen kommen, mit Zustimmung der politischen Vertretungen, noch mehrere, in denen der Staat Interessen schützt und verletzt, indem er die Gesetzgebung besorgt und die Verwaltung ganz oder mit Hilfe der Vereine regelt. Der Staat erkennt selbst auch Grenzen seiner Macht an, gewiß, er ist nicht omnipotent, wohl aber nach einem Ausdrucke eines neuern Staatsmannes „omni-kompetent.“ Den Aberglauben an die alleinige Einsicht der Interessenverbände hat er längst aufgegeben, aber er ist bereit, anzuerkennen, daß er manche gesetzgeberische Aufgaben nur durch Hilfe der Verbände lösen kann. So ist das Krankenkassen- und Unfallversicherungsgesetz nur durch die Betriebsgenossenschaften möglich geworden, also durch ein Zusammenwirken von Staat (Reich) und Gesellschaft. Aber auch, wenn der Staat so die Gesellschaft zu Hilfe ruft, ist es immer die politische Vertretung der Nation, die darum befragt wird und in maßgebender Weise bei der Gesetzgebung mitwirkt. Die sich so ergebenden Interessen werden zu Rechtsbestimmungen in gemeinsamer Arbeit umgestaltet. Und der Gegensatz zwischen Interessen und Recht ist an sich nur eine Fiktion.

Wir haben diese letzten Sätze nur hinzugefügt, weil die Ansicht von Staat und Gesellschaft, die Steinthal vertritt, einen Teil seines idealen Sozialismus allein begreiflich macht. Wir halten diese Ansicht nicht für richtig, und ebenso ist uns das Eigentum etwas ganz andres, als es bei Steinthal erscheint. Wir gehen aber darauf umso weniger ein, als Steinthal selbst seiner Ansicht vom Privateigentum nicht vollständig gewiß ist (S. 259). Daß eine Ablehnung der optimistischen Auffassung der Gesellschaft und ihrer spendenden Gerechtigkeit, eine Ablehnung der Auffassung vom Staate, wie sie Steinthal vertritt, nicht eine Kritik des ganzen Buches sein kann, brauche ich wohl nicht erst zu sagen, wenigstens dem nicht, der Steinthal zu lesen versteht. Im Gegenteile nimmt die „Allgemeine Ethik“ ohne Zweifel auch unter den Schriften Steinthals einen hervorragenden Platz ein, und um mich gleich deutlich von einer bekannten Gattung von Kritikern zu unterscheiden, gestehe ich, daß gerade der religiöse Hintergrund des Ganzen mich am wohlthuednsten berührt hat. Doch das sollte uns hier fern bleiben.



## Hans Joachim von Zieten.



m 27. Januar d. J. sind es hundert Jahre, daß Zieten, der treue Genosse Friedrichs des Großen, aus dem Leben schied. Die bevorstehende Wiederkehr dieses Tages hat den Grafen Zieten-Schwerin veranlaßt, den Archivar Georg Winter in Marburg mit der Abfassung einer Lebensgeschichte Zietens zu beauftragen; kein geringerer als Leopold von Ranke hatte ihn dazu empfohlen.\*) Eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Biographie Zietens gab es bisher noch nicht. Weder er noch irgend einer der andern Feldherren Friedrichs hat bis jetzt eine den heutigen Ansprüchen genügende Darstellung gefunden, wie sie den Helden der Befreiungskriege in so reichem Maße zuteil geworden sind. Nur Menzel war es, der den großen König und seine Gefährten dem Volke wieder auferstehen ließ; wie sie jetzt vor unserm Geiste erscheinen, so hat sie zuerst seine Hand festgehalten.

\*) Hans Joachim von Zieten. Eine Biographie von Georg Winter, königl. Archivar am Staatsarchiv zu Marburg. Auf Veranlassung und mit Unterstützung des Grafen von Zieten-Schwerin. 2 Bände. Mit einer Radirung von Hans Meyer. Leipzig, Duncker und Humblot, 1886.